

Renata Wehrmeyer OCD

Sr. Renata Wehrmeyer OCD trat 1967 in den Essener Karmel ein. Dem Konvent steht die ausgebildete Auslandskorrespondentin seit 2009 als Priorin vor. Von Essen aus gründeten die Karmelitinnen das neue Kloster Ikskile nahe der lettischen Hauptstadt Riga.



Renata Wehrmeyer OCD

Aufbau eines Karmels in Lettland

Die Entwicklungsarbeit des Essener Karmels in Osteuropa

Da unser Karmel ‚Maria in der Not‘ in Essen seit Jahrzehnten in vielfacher Weise schwesterlichen Austausch pflegte mit Karmelklöstern in Polen, der damaligen Tschechoslowakei, Bulgarien und einigen anderen, später auch in der Ukraine, in Kasachstan und zuletzt in Lettland, sei vor allem in Streiflichtern erzählt, was sich ereignete, wie es dazu kam und was daraus erwuchs. Man soll – so ist die Intention – aus dem Berichteten erkennen, was die Beziehungen und Unternehmungen erschwerte und wo wir auf freudiges Echo stießen, das Hilfsbereitschaft und Mittun auslöste. Zur Zeit des „Eisernen Vorhangs“ war ein Briefwechsel mit einigen der oben genannten Klöster in Polen, in der Tschechoslowakei und in Bulgarien leicht möglich. Manchmal gab es Gelegenheiten, ihnen auch materielle Hilfe zukommen zu lassen. Für Polen war das durch eine polnische Ordensgemeinschaft, die hier in Deutschland tätig ist, relativ leicht, für die Tschechoslowakei

dagegen für die Überbringer der Hilfe mit großen Risiken verbunden. Durch den Bruder des Bischofs von Erfurt, Herrn Prälat Aufderbeck, den damaligen Regens des Essener Priesterseminars, der sich immer wieder der Gefahr aussetzte und unermüdlich tätig war, Hilfe in die Länder des Ostens zu vermitteln, entstand z. B. eine lebendige, freundschaftliche Beziehung zwischen unserem Kloster und den Schwestern des Prager Karmel. Diese waren 1950 aus ihrem Prager Kloster vertrieben und interniert worden und konnten im Prager Frühling ein eigenes Haus beziehen. Sie durften dann, wenn auch mit Repressionen verbunden, weiter als Gemeinschaft nach der Karmelregel in diesem Haus leben. Die Schwestern im Karmel von Sofia, Bulgarien, und in anderen Ländern versuchten wir zu unterstützen und durch brieflichen Kontakt zu ermutigen. Nur selten ergab sich eine Möglichkeit, finanzielle Hilfe unserer Wohltäter nach dort weiter zu

vermitteln. Änderungen der Ordensbestimmungen konnten von der Ordensleitung zu ihnen gelangen.

In den letzten Jahren vor 1989, also vor der Wende, gelang es den inzwischen gealterten Schwestern in der Tschechoslowakei, junge Menschen unter dem Decknamen von Altenpflegerinnen aufzunehmen. Dann kam „die Wende“, und ihr kleines Haus konnte die Bewerberinnen für das Ordensleben im Karmel nicht mehr fassen. Wie auch andere deutsche Karmelklöster nahmen wir in Essen jeweils für drei Monate – wie es die damaligen deutschen Vorschriften erlaubten – zwei Novizinnen oder Postulantinnen bei uns auf. Wenn sie nach drei Monaten zurückgebracht wurden, stiegen die nächsten zwei in das deutsche Auto für die Fahrt nach Essen. Das war in den Jahren 1990-1992. Nach großen und langwierigen Kämpfen wurde diesen Schwestern ihr schönes Kloster auf dem Prager Hradschin, das von der kommunistischen Regierung als Luxushotel umgebaut worden war, wieder zugesprochen und in allerbestem Zustand zurückgegeben. Nun hatten sie viel Platz und neue Berufungen strömten herein.

Im Jahr 1994 meldeten sich bei uns zwei polnische Karmelitinnen aus der Ukraine, die von einem ebenfalls polnischen Priester begleitet wurden, der seit wenigen Wochen in der Ostukraine unter großen Schwierigkeiten und in äußerster Armut seine Arbeit der Evangelisierung begonnen hatte und in Deutschland finanzielle Hilfe erbitten wollte. Sein ukrainischer Bischof hatte ihm die beiden Schwestern anvertraut, die eine Karmelneugründung unter den gleichen schwierigen Umständen versuchten, die ebenfalls Geldmittel

brauchten, aber weder ein Fahrzeug noch deutsche Sprachkenntnisse besaßen. Durch unsere Briefkontakte mit polnischen Karmelklöstern wussten sie von uns und klopfen nun alle drei bei uns an. Ihre Berichte waren sehr anschaulich und beeindruckend: Die Schwierigkeiten, die sie mit den Behörden hatten, die Armut der Menschen und Gebäude, die Haltlosigkeit und Hoffnungslosigkeit der Menschen belasteten die drei sehr. Wir sind mit ihnen bis heute eng verbunden geblieben. Es wurden Möbel gesammelt und was sonst gebraucht wurde und mehrere Transporte setzten sich in Bewegung und erreichten oft nur unter sehr großen Schwierigkeiten und echten gezielten Behinderungen – vor allem an der polnisch-ukrainischen Grenze – ihr Ziel. Die Schwestern verbrachten Tage und Stunden bei den Behörden, um die notwendigen Genehmigungen zu erhalten. Sie erlitten beim Hauskauf große Verluste durch die Unehrlichkeit und Unzuverlässigkeit von Maklern. Die Menschen waren sehr arm, ja verelendet. Sie wollten leben ... Wer will da urteilen? Was die Schwestern an echter Verfolgung und an Schikanen bis hin zu Schlägen und Schrecken zu erdulden hatten, ist eine eigene, sehr spannende, traurige und von Seiten der Schwestern großartige Geschichte, von der man wünschte, dass sie einmal aufgeschrieben würde. Wohlgermerkt, das alles geschah *nach* der Wende. Als die Schwester, die als erste die Vorarbeiten für die Neugründung in der Ukraine geleistet und alle Schwierigkeiten durchgetragen hatte, 1998 im Karmel in Essen ein wenig Erholung suchte, bat sie um die Hilfe einer unserer Schwestern beim Aufbau ihres Klosters und bei

der Ausbildung der jungen Schwestern. Schwester Elia Nehen war bereit und fuhr im September 1998 gen Osten, blieb dort ein Jahr, wurde dann von der nicht mehr amtierenden ersten Priorin - die inzwischen eine Neugründung in Kasachstan begonnen hatte - wiederum gebeten, nach Ablauf des Jahres für zwei Jahre bei der Neugründung mitzuhelfen.

Inzwischen war manches etwas leichter geworden. Die Kontrollen waren noch da, doch schon erträglicher, die Schikanen nicht mehr so massiv. Und in Kasachstan herrschte eine tolerantere und entspanntere Atmosphäre. Gegen Ende des Aufenthaltes unserer Schwester war Papst Johannes Paul II. zu einem Besuch im Land und wurde sehr herzlich empfangen. Aber man muss vielleicht sagen: Auch hier hatten die untergeordneten Behörden wohl noch nicht ganz den Lernprozess der Regierungsspitze mitgemacht.

Die Neugründung in Lettland

Als der Aufenthalt unserer Schwestern in Kasachstan zu Ende ging, wurde auf einer Tagung des Ordens um Schwestern für eine Neugründung in Lettland gebeten. Es gab eine Gruppe von Karmelfreunden, die dringend um so eine Gründung bat. Sr. Elia, die inzwischen Osterfahrung und Neugründungserfahrung gesammelt hatte, war bereit. Auch unsere Gemeinschaft stimmte zu, sie freizustellen. Die weiteren Schwestern, die - aus der gleichen Provinz - vorgesehen waren, fielen nach und nach aus. Sr. Elia und unser Kloster im Hintergrund blieben übrig. Die Weichen waren gestellt. Es musste weitergehen. Und es ging weiter ... mit der Grund-

stückssuche unter Rückschlägen und mit einigen negativen Erfahrungen mangelnder Transparenz. Doch es gelang. Auch die notwendigen Genehmigungen konnten mit Hilfe eines einheimischen Bauunternehmers eingeholt werden, der uns all das abnahm, was z. B. in der Ukraine den Schwestern viel Zeit, Nerven und Mühe gekostet hatte. Bei allem musste die Erzdiözese Riga die Ausländer namentlich vertreten. Erst nach dem Beitritt Lettlands zur EU konnten wir selbst Anträge an die lettischen Behörden stellen und das Grundstück erwerben. Darüber gingen mehrere Jahre dahin.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Als neue Bestimmungen geltend gemacht wurden, verzögerten immer neue, kostspielige Auflagen der Behörden in Lettland die Fertigstellung des Baus. Dieser Zustand hält noch an. In den Jahren, die dabei vergingen, siedelten sich rund um den unfertigen und inzwischen ziemlich auffälligen Klosterbau - da er auch die Ortskirche und Gemeinderäume mit umfasst - viele kleine Wohnhäuser an. Das ganze Gebiet nahe des großen Flusses Daugava und unmittelbar in der Nachbarschaft der Stelle, wo der erste Missionar Lettlands, der Hl. Meinard, ein Augustiner Chorherr aus Schleswig-Holstein, um 1185 seine erste Kirche erbaute, ist zu einem beliebten Wohngebiet geworden. Als Sr. Elia das Grundstück fand, gab

es nur ein paar bescheidene Hütten in der Nähe. Wir sind froh, dass keine Hochhäuser das Kloster umgeben, und doch eine Nachbarschaft da ist. Diese schönen Einfamilienhäuser sind wohl auch ein Zeichen für den langsam wachsenden Wohlstand einer Schicht der lettischen Bevölkerung.

Seit Mitte 2010 leben nun endlich die ersten Schwestern, die in all den Jahren im Essener Karmel heranwuchsen und ausgebildet wurden, im Pfortenbereich des neuen lettischen Karmel. Sie erfahren eine überwältigend liebevolle Aufnahme seitens der Christen und der dortigen Bevölkerung, eine ganz unerwartete Hilfsbereitschaft, eine

von lebendigem Glauben bewegte Sonntagsgemeinde, die schon jetzt die Kirche überfüllt und rührende Gesten der Zuneigung und Hochschätzung. Das macht die Sorgen mit Handwerkern, Bauleuten und Behörden und die Mängel der geleisteten Arbeit, an denen es wahrlich nicht fehlt, erträglich und lässt unsere Schwestern als vorläufiges Endergebnis immer wieder sprechen: „Wir sind so dankbar!“

Das gleiche sagen viele lettische Menschen, die spirituelle Hilfe und Ermutigung zum Leben bei den Schwestern und in der ruhigen, hellen Atmosphäre der Kirche und des Gästebereiches suchen.

Nachdem die Essener Karmelitinnen Mitte Juli 2010 von Bischof Franz-Josef Overbeck in Essen verabschiedet worden waren, konnten sie Mitte August ihr neues Kloster in Ikskile beziehen. Wie der Weg dorthin aussah und wie sich das Kloster in den ersten Monaten entwickelt hat, berichtet die aus Essen gekommene Vikarin Sr. Elia Nehen OCD:

Die Resonanz auf die Ankündigung einer Karmelgründung in Lettland war durchaus nicht nur zustimmend. Es wurde geradezu als unvernünftig angesehen, von Deutschland aus in einem der Länder der ehemaligen Sowjetunion mit der Gründung eines kontemplativen Frauenklosters zu beginnen. Zunächst der Gedanke, dass es hier nach der Wende doch wohl Wichtigeres zu tun gäbe, als gerade einen Karmel aufzubauen.

Das konnte sehr vernünftig klingen, angesichts der materiellen Not vieler Menschen und fand auch die entsprechende Zustimmung. Aber: viele Beispiele in der Literatur und auch in der Wirklichkeit berichten, dass eine Rose nähren kann wie ein Stück Brot. Eben dies möchten wir bezeugen. Menschen, denen, auch wenn sie von morgens bis abends fleißig arbeiten, das, was wir Wohlstand nennen, fremd ist, bringen uns einen Honigeimer, das „lettische Gold“. Diese Menschen, die ihre Lebenssituation angenommen haben, beschenken uns und beschämen uns zugleich. Sie rücken Maßstäbe zurecht, nach denen auch wir uns zu richten haben.

Ein weiterer Grund, für die Annahme, dass dieses Unternehmen unvernünftig sei, liegt im Hinweis auf unsere Unerfahrenheit und mangelhafte Kenntnis der Situation, der Bürokrati-

tie und der Politik im Alltag des postkommunistischen Landes. Über die diesbezüglichen Rückschläge wurde schon ein wenig erzählt. Daher haben wir im Laufe dieser Gründungsjahre, auch wenn es mit Kopfschütteln verbunden war, immer wieder zu hören bekommen: Sie haben Mut! Und damit kommen wir nun zum Positiven. Wie weit dieser Weg mit Mut zu tun hat, können wir selber schwer beurteilen, dass es ein Wagnis ist, ist klar, und dazu braucht es immer auch ein Stückchen Freude am Abenteuer. Anders ausgedrückt, es braucht die Überzeugung, zu dieser Zeit, an diesen Ort, zu diesem Dienst für die Kirche gerufen zu sein und zwar als Kommunität, in der jeder an seiner Stelle den eingeschlagenen Weg mitgeht. So wünschte es auch der Pater General unseres Ordens, als er uns die Bitte, bei einer Neugründung in Lettland mitzuarbeiten, vortrug.

Unsere Kommunität hat diesen Ruf erkannt und folgt dieser Berufung einer besonderen Verantwortung für Osteuropa. Die Wertschätzung des kontemplativen Lebens in dieser Region ist groß. Wie würden sie aufgenommen, diese Schwestern, die dort nur in einem schönen, großen, neuen Haus wohnen, nicht einmal unsere Kinder unterrichten oder unsere Kranken zu Hause besuchen? Antwort auf diese und ähnliche Fragen, die uns bewegen, ist eine so spontane, echte und offenherzige Hilfsbereitschaft, dass solcherart Fragen in uns von selbst verstummt sind und wir uns angesichts dessen, was wirklich von uns gefordert ist, nämlich das unverstellte klare Glaubenszeugnis, das fürbittende Gebet,

die Sicherstellung des Gottesdienstes in unserer Gemeindekirche, schon anstrengen müssen. Aber wir spüren auch, wie diese Anerkennung und regelrechte Herausforderung unseres „nur“ kontemplativen Lebens uns hilft. Das darin verborgene Glaubenszeugnis dieser Menschen, unserer Nachbarn, deren Alltag sich oft so mühsam gestaltet, ist groß und wir bleiben dankbar für diesen gemeinsamen geistlichen Weg, für diesen Austausch von Geben und Nehmen, der eigentlich nie ins Wort gebracht wird.

Immer mehr Leute kommen zu unserer Sonntagsmesse um 12 Uhr, zuerst die treuen älteren Frauen und junge Familien aus der Nachbarschaft, erfreut, dass es nun auch in Ikskile eine katholische Kirche gibt. Selbst bis Rīga hat es sich herumgesprochen, dass unsere schöne, helle Kirche zum Gottesdienst einlädt. Und richtige „mukenes“ wohnen im Kloster. Was diese dort den ganzen Tag tun, können sich jene schnell vorstellen, die einmal hineinschauten: unsere „mukenes“ beten und putzen, und beides ist sehr notwendig. „Wie sollen die drei, die da bis jetzt allein im Pfortenhaus wohnen, das alles schaffen?“ Auch das spricht sich herum und es kommen die Helfer, manchmal in Scharen: putzen die großen Fenster im Kreuzgang, die Fliesen in der Kirche, die Eichenbänke von St. Anno mit Möbelpolitur, Gänge, Treppen u.s.w. Fröhlich und festlich ist dann die gemeinsame Eucharistiefeier und das anschließende Picknick, wozu jeder etwas mitbringt und sei es nur das Streichholz, das gebraucht wird, um das Feuer im Garten anzuzünden, in



dem die Kartoffeln gebraten werden. Und die „mukenes“ sind dankbar, wenn es am Nachmittag wieder ein Stückchen mehr sauber ist oder, wenn Alex und seine Freunde echte Aufbauarbeit leisten, oder nach der Vesper zufriedene Helfer fragen: Wann dürfen wir wiederkommen? Mit Freude berichten wir, dass wir in unsere kleine Gemeinschaft schon eine Postulantin aufnehmen durften, die später ihr Noviziat im Essener Karmel fortsetzen kann.

Der Aufbau des Karmel in Lettland wäre so nicht möglich, ohne den Rückhalt der Hilfswerke Bonifatiuswerk, Renovabis und Kirche in Not, deren Unterstützung wir zugleich als Bestätigung und Zustimmung ansehen. Auch unsere Freunde und Wohltäter haben großzügig dazu beigetragen, dass ein neuer Karmel entsteht. Motiviert zu helfen sind viele, vor allem durch die Freude darüber, bei so viel lautem Untergangsgerede und Gejammer irgendwo dabei sein zu können, wo aufgebaut und Zukunft

gesehen wird, wo der Glaube an Gott Angst und Mutlosigkeit überwindet, wo das Wagnis denn auch Gewinn bringt. So haben wir es oft gehört und sehen auch in diesem Austausch das Glaubenszeugnis, das gegenseitig stärkt. Eine ganz besondere Beziehung verbindet uns mit einer Gemeinde in Essen, deren Kirche geschlossen werden musste und die uns daraufhin das gesamte Inventar überließ für die Kirche unseres Klosters, die als einzige katholische Kirche des Ortes auch Gemeindekirche ist und angegliederte Gemeinderäume hat. Auch für einige Schwesterngemeinschaften, die Häuser schließen mussten, war es ein Lichtblick, Inventar einer Neugründung in Osteuropa zukommen lassen zu können.

Wir freuen uns darüber, dass im Laufe dieser Jahre für einen immer größeren Kreis Lettland nicht mehr ein Land irgendwo da oben im Norden auf der Landkarte geblieben ist, sondern ein Land, in dem Freunde wohnen.